

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 52 — Weihnachten 1938

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Stille, heilige Nacht über'm Erzgebirge

Die stille heilige Nacht sendet wieder ihre Strahlen über die Berge unserer erzgebirgischen Heimat. Der grüne Adventsfranz trug sein erstes Licht, ein zweites, drittes und viertes folgten, bis endlich heute weihnachtliche Lichtfülle aus Häusern und Hütten bricht und wieder der festliche Chor erklingt: „Dies ist die Nacht, da uns erschienen des großen Gottes Freundlichkeit, das Kind, dem alle Engel dienen, bringt Licht in unsre Dunkelheit!“ Stille Nacht! Deutsche Weihnacht! Wurzeln unseres tiefsten Wesens ruhen in diesem Feste. Mögen sie in den Großstädten mit ihrer bis in die sinkende Nacht wirbelnden Unrast weithin verschüttet worden sein, einen Sandstrich gibt es, in dem sie noch offen zu Tage liegen und voll Lebenskraft durchpulst sind: Das ist hier oben in unserem waldumrauschten Erzgebirge. Hier wandelt das Christkind noch durch den Wald mit seinem Lichtgesinde. Hier wird es Jahr um Jahr erlebt, was ein Erzgebirgler in die schlichten, mundartlichen Worte faßt: „Das is die Weihnacht im Geberg, die gieht sei ins Gemiehl!“ Heilige Nacht! Engelsflügel leise hat sie sich herabgesenkt aufs traure Bergstädtlein. Droben vom Walde her heult der Wind. Wie ein Hifthorn pfeift er durch die krummen verschneiten Straßen und Gassen. Dafür ist's umso traulicher drinnen im niederen, wohligen durchwärmten Stüblein. Die Beschäftigung der letzten Adventswochen ist stillem Feierfrieden gewichen. Alles ist nun blühblank. In der mit

Tannenbruch verkleideten Stubenecke ist die Krippe aufgebaut, daneben die Pyramide. Uraltet Brauchtum erwacht. Besonders der heilige Abend hat hier oben seine eigenen Gesetze und Gebräuche. Bis in den germanischen Seelenglauben

reichen die Wurzeln. Denn Winter Sonnenwende war ja schon den germanischen Vorfahren geweihte Zeit. Leise Spuren bewahren noch die Heiligabend-Sitten. Mancherlei davon vertritt ja das dem Erzgebirgsboden entsprossene Lied: „Heit is dr heilige Obnd, ihr Maad, kommt rei, mir giehn Biet!“ . . . Aber das alles ist nur Auftakt und Einleitung. Das Wundersamste u. Strahlendste, das bleiben doch die Christmetten in des | Weihnachtsmorgens dunkler Frühe. Weithin berühmt sind diese sehr oft mit Christspielen verbundenen Metten zu Neudorf am Fuße des Fichtelberges, aber auch die zu **O b e r w i e s e n t h a i, S c h n e e b e r g** und **A n n a b e r g u. a.** Engharbarlich dieser letztgenannten alten Bergstadt liegt ein Dorf, das ebenfalls ehrwürdiges Volksgut pflegt. Schon der Weg dort hinaus stimmt festlich. Aus den Fenstern der niederen Häuser strahlt der Adventssterne. Bergmänner und Verkündigungengel leuchten weithin durch die Nacht. Ja, droben am Erbergerichte auf dem freien Plage funkelt gar der längste Weihnachtszeuge deutscher Nachkriegszeit: Der Christbaum für alle! Er erhellt auch den trittschmalen Pfad, der hinan zur Kirche führt. Eine niedere Friedhofsmauer um-



Bergmannskrippe aus Schneeberg, der Stadt der Weihnachtschau 1938.
(Aufnahme: Arno Fischer, Ratskeller-Wirt. Klischee-Verlag E. F. Kellers Wwe.,
Stollberg, Erzgeb.)

gürtet den heiligen Bezirk. An verschneiten Gräbern vorbei hastet der Fuß. Unter dichter Schneedecke lugen hier und da Kranzgewinde, die trauernde Liebe am Totensonntag auf die Hügel legte. Der Nachtwind raschelt in den Blättern und Schleifen. Aus der Vorhalle der kleinen Kirche fällt heller Schein. Wir treten ein. Oben dicht am Chore ist uns ein Platz aufbewahrt. Schon ist das Gotteshaus dicht gefüllt. Im Schiffe und auf den Emporen harret Kopf an Kopf die erwartungsvolle Gemeinde der kommenden Dinge. Da liegt vor uns auf der Chorbrüstung ein handgeschriebenes Heft: „Christ ward geboren!

Ein altes Mettenspiel aus der Kirchgemeinde Steinbach im Erzgebirge. Verfaßt von Kantor Herrmann 1859, mitgeteilt von Pfarrer Köhler und Kantor Bachmann zu Steinbach. Neubearbeitet von Kantor Leuschel daselbst.“ Also eine ganze Reihe frommer Männer haben dran gearbeitet und eine schlichte Dichtung ist's, die leise an die altchristlichen Mythen aus Mittelalterstagen erinnert, die einst auch zur heiligen Nacht im Gotteshause aufgeführt wurden und wo aus Engelsmunde der Lobgesang aufjubelte: „In dulci tubito! Ein Kindelein, so löblich ist uns geboren heute!“ Droben im Turme Blodengeläut. Die Kirchtür wird weit aufgetan. Ein eisiger Windstoß fährt herein. Alles schaut gespannt nach dem Eingange. Vom nahen Schulhause herüber kommen gemessenen Schrittes bunte Gestalten in biblischer Gewandung: Christkinds Voten! Boran der Weihnachtsprophet. Dann im materiellen Wechsel Hirten und Engel, die heilige Familie und nach einer weiteren Engelschar die heiligen drei Könige mit dem Weihnachtsstern. Die kleine Orgel grüßt mit ihrem dünnen Stimmchen den durch den Mittelgang wallenden Zug. Vorn auf dem fast in einen Fichtenhain verwandelten Altarplatze, den ein Adventstern matt erhellte, lagern sich die Hirten. Ein Teil der Engelschar kommt herauf zum Chor, mischt sich unter die Chorsänger, so daß wir bald von Engelsflügeln schier umschirmt werden. Der Kantor auf der Orgelbank bricht das Vorspiel ab und leitet zum Gemeindegesang über. Und nun braust's aus jungen und alten Kehlen durchs kleine Gotteshaus, Schentendorfs, des Freiheitsängers Lied: „Brich an du schönes Morgenlicht!“ Vom Altarplatze werden die alten sieben Weissagungen laut: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch!“ Nach diesem Auftakte erklingt im gemeinsamen Gesange Gellers „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“. Dann steht oben auf dem Chore der Verkündigungengel im Lichtgewande und holdselig schwingt's hinunter zum Hirtenfelde vor dem Altare: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren ist. Denn euch ist heute der Heiland geboren!“ Engel- und Frauenchöre fallen mit dem alten Weihnachts- und Wiegenliede des Himmels für den neugeborenen Heiland ein. Den Höhepunkt des in vier Teile sich gliedernden Mettenspiels bildet wohl der dritte: Die Engel und die Hirten im Stalle zu Bethlehäm. Treuherzige Erzgebirgler, die mit ebenso treuherzigen, oft mundarlich gefärbten Worten ihre Gaben darbringen: Der ein Lamm und jener ein Huhn und der dritte ein paar Täubchen. An der arbeitsigen Krippe knien Englein, den Goldreis im blonden Bodenhaar. Jart und fein die Mutter Maria, die Gebenedeite unter den Weibern und hinter ihr, in Andacht und Staunen ganz verfunken, der greise Vater Josef. Himmelslicht über dem an alte Meister gemahnenden Bild, wohl das Geschlossenste und Traulichste im ganzen Spiel: „Des Ewigen und der Sterblichen Sohn, er tut den ersten Schritt ins Heiligtum. Christ ward geboren! . . . Stille Nacht, heilige Nacht! . . .“

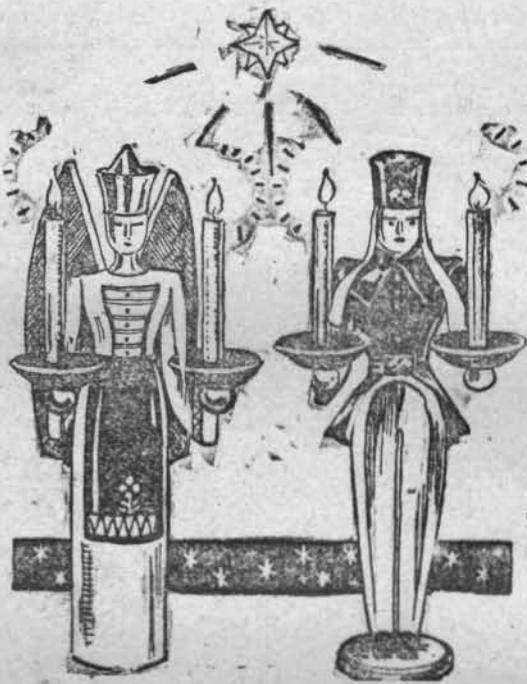
Kaum ist das hohe Lied der deutschen Weihnacht verklungen, da hebt auch schon der vierte und letzte Teil an. In Peter Cornelius' Worten und Tönen schwebt es vom Chore herab: „Drei Könige wandern aus Morgenland, ein Sternlein führt sie zum Jordanstrand . . .“ Mit Ge'b. Weihrauch und Myrrhen sind sie in Bethlehems Stall er-

schienen: „Und diese Könige aus fernem Osten neigen ihr Haupt in einem demutweichen Schweigen und über Davids Stadt brennt ein Gestirn!“ Das Spiel ist zu Ende. Darsteller und Gemeinde vereinen und erheben sich zum Schluffgesange: „O du fröhliche, o du seltsame, gnadenbringende Weihnachtszeit. Welt ging verloren, Christ ward geboren . . .“ Die heilige Familie, Propheten, Hirten und Engelscharen sind wieder durch den Mittelgang gezogen und im Nachtdunkel verschwunden. Drüben in der hellerleuchteten Schulhaustüre blüht eben noch ein letzter Engelsflügel auf. Auch wir verlassen das vom Fichtenduft erfüllte Gotteshaus und treten hinaus in die Winternacht. Der Schnee knirscht unter unseren Füßen. Vom Böhlsberge herunter streicht eisige Schneeluft. Was wir erlebt? Ja, ist's uns während dieses anspruchslosen, schlichten Christmettenspiels nicht wiederholt wie Theodor Storm ergangen am Schluffe seines feinen Weihnachtsliedes: „Ein frommer Zauber hält mich wieder, anbetend, stauend muß ich stehn; es sinkt auf meine Augenlider ein goldner Kindertraum hernieder, ich fühl's, ein Wunder ist geschehn!“ Und dieses Wunder heißt eben: Deutsche Weihnacht! Jene schlichten, manchmal in ihrem Spiele ungelungenen Erzgebirgler haben es vermocht, dieses Wunder zu wecken, eben weil sie — genau so wie die ganze am Mettenspiel teilnehmende Gemeinde — mit einer rührenden Hingabe und Liebe bei dem Spiele waren, die zuletzt nur im treuherzigen Gemüte dieses Bergvolkes wurzeln, das es nicht nur singt, sondern mit dem Herzen erlebt: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Das aber ist der Zauber der Heimat, der stille Segen deutschen und christlichen Geistes. Und was im Gemüte des Erzgebirglers tiefe Wurzel geschlagen, das grünt und blüht lebenslang. Darum sang es einst ein Sohn des Erzgebirges in weiter Ferne, sang es aus Sehnsucht und Erinnerung zur heiligen Christnacht:

Dem Erzgebirgler in der Welt
Ist's immer so ergangen,
Der Heimat Weihnachtszauber hält
Fürs Leben ihn gefangen . . .

O Wundersang vom heiligen Christ,
Ertrahst in Nacht und Stille,
Nur wer ein Erzgebirgler ist,
Kennt deines Zaubers Fülle!
Nach einem Artikel v. E. Grundmann



Bergmann und Engel,
die Lichtträger des Erzgebirges.

Deutscher Herzschlag

Als wie e mächtig Weihnachtsberg
strahlt wieder unner Erzgebirg.
In alle Berg ubn rüm an Kamm
sei neigestellt wie Kirch an Kirch.

W'dachtig lauscht de finstre Nacht.
De Lichtle flackern ümedäm.
De ganzen Sterke sei erwacht
un lacheln weit um Böhme rüm.

Schwarzblau wölbt sich der Himmelsbogn
vun Sachsen bis Sudetenland.
E Glück weishie is eigezugn
in deitschen Volk un deitschen Land.

Du Bergland grü, ihr Taler weit,
verbei is nu e Hübn un Drüb,
Lecht auf ze deitscher Weihnachtszeit,
wie ihr ne Herzschlag frei geblebn.

Edwin Bauersachs, Lauter, Sa.

's neie Weihnachtsfast

Von Walter Findeisen.
Wu bis d'wegang durch unser Erzgebirg, do hieging, noch e Stück dingsnäher, do liegt dos böhmische Dorf Chr. E klanes, armseliges Raft war dos schie immer, un de Zeit falt dorten schlugen sich seht Menschengedenken nár esu nacht un schlacht durchs Babn, vielmols net of ganz redlich Art, namlich durch Pascherei. Dos hahh lauter arme Leit gobs sei a in Chr. net, es gab a ewing annere, dan's besser ging, zu dan saht mr allgemein „de Grußen“. Do warsch zen Beispiel den Schulmaaster esu, — dan gings immer ganz gut, ober be dan Wohlgliehe hot'r sich sei Labtog lang noch net um de arme Leit umgetaa, — esu warsch a ben Färchter, ben Zollrat, ben Ziegelceibesitzer un noch be etlichen. Die machetn ihrn Gram vir sich un de Arm machetn ihrn Gram a vir sich. Esu warsch schie immer gemasen, un niemand doch dra, dorin en Wandel ze schaffen, a net in dazet grufmachtign Nutzeit, wu de Tschechen gegn alles Deitschtum virginge. Ben Schulmaaster warsch schie felt aller Zeit ze Weihnachten allemol esu Mode, doß dar von seiner Fraa jedesmol en grufmachtign Fraßkorb geschenkt krieket. 's Wald spielet kane Röll, un su war in dan Korb emol wie's annere Mol allerlähnd keine Frasserel neigepackt: Schinken, Wurscht, Wein, seiner Pfaftertuchen, fette kläne Fraßbüchseln un noch vieles mehr, ganz ubndraufnauf aber log jedes-

emol nä! De neie Zeit verlanget aa ä neies Weihnachten, 's soll en wie ne annern gieh! Un dr Herr Schulmäster ward uhne dan Hof' a net gelei sterbn . . ." Drndlich gebrült hot dos dr Förchter. Un de Bartheln is ganz klärlaut fortgeschlichen . . . Zen annern Tog warsch in ganzen Dorf bratgedrosch wie Schittenstrub; dr Förchter hätt ben Richter-Emanuel ne Rupperich gemacht un en Hof' verschentt, un de Schulmäster wär spötohnst aa noch ben Emanuel gewasen un hätt zu dan Hof' en grufmächtig Riegel Spad gebracht, un vir de Kinner extra noch e Sackel Rüss' un Leppeln un Pfafferkuchen . . . Manniche Leit schüttelten freilich noch mit'n Kopp, esu e neies Weihnachten wollten se noch net racht vrstiehe. Dr Förchter aber schmunzelt vir sich hie: „Nu is doch aa bei uns ä W'fang gemacht . . .!“

Der Weihnachtsengel

Eine weihnachtliche Erzählung aus dem Erzgebirge von E. Fr. Tübner.

Es war Heiligabend. Langsam brach die Dämmerung herein. Milde und schwer fielen die großen, weichen Flocken vom grauerhangenen Himmel. Baum und Strauch ächzten unter der glitzernden Last und gerieten darüber in Streit, wer wohl die schwere Bürde zu tragen hätte. Einsam lag die Dorfstraße. Die niedrigen Häuschen mit den tief hereingezogenen Dächern kuschelten sich friedend unter die weiche, wärmende Decke der Frau Holle u. träumten schon vom Glück der Weihnacht. Einzelne Fenster waren schon erleuchtet — viel früher als sonst, denn drinnen gab's noch viel für die Bescherung herzurichten. Ganz draußen, am Ende des kleinen Erzgebirgsdorfes, wo sich die Landstraße nach dem Nachbardorf hinzog, stand dicht am Walde ein einzelnes Häuschen. Drinnen, im Stübchen der Wehner Brigitte war es gar gemütlich. Im Herd prasselte ein lustiges Feuer und strahlte behagliche Wärme aus. Ein herrlicher Duft von Mandelstollen und Tannen grün erfüllte den niedrigen Raum und verbreitete echte Weihnachtsstimmung. Die Brigitte lebte einsam und zurückgezogen dahin. Sie besah keine Eltern mehr und hatte niemand, der sie liebte und für sie sorgte. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend mühte sie sich mit Nahrungsmitteln nun so durchs Leben. Manchmal seufzte sie auf, weil ihr das Leben so wenig bot. Aber das Schicksal hatte sich gegen ihren Wunsch und Willen entschieden u. damit mußte sie sich eben abfinden . . . Nun war also wieder einmal Weihnachten! Wie all die vergangenen Jahre mußte sie auch heuer das Fest der Liebe einsam feiern. Ein schmerzliches Gefühl beschlich sie bei dem Gedanken, niemandem etwas Liebes, niemandem eine Freude erweisen zu können. Wie gern hätte sie das getan. Brigitte schob aufatmend ihre Arbeit beiseite. Ihr träumerischer Blick glitt zum Fenster hinaus, als suche sie sehnsuchtsvoll in der Ferne nach dem stillen, trauten Glück des Lebens. Sie vergaß plötzlich die drückende Enge des Zimmers und vermeinte gleichsam auf Engelsflügeln emporgetragen zu werden in nie gekannte Höhen einer reinen, göttlichen Welt voller Liebe und Erbarmung. Dabei ward ihr ganz warm um's Herz . . . Ein leises Pochen an der Tür ließ sie leicht zusammenschnellen. Wer sollte das jetzt noch am Heiligabend und bei Kälte und Schnee sein? Auf ihr „Herein!“ trat ein kleines Mädchen in die Stube. In dünnem Mäntelchen u. ausgetretenen Schuhen stand es vor Kälte zitternd da. In seinen rot gefrorenen Händen hielt es ein Körbchen. „Kauft mir bitte etwas ab!“ kam es flehend von seinen Lippen. Brigitte hatte Mitleid mit dem Kind. Ueber ihr stilles, freundliches Gesicht glitt ein Schatten. So klein und schon so harte Pflichten! ging es ihr durch den Sinn, während sie an ihre eigene, glücklichere Kindheit dachte. Sie zog das Mädchen sanft an sich u. empfand dabei ein Gefühl von Mutterglück. Auf ihr Befragen erzählte die Kleine daß sie Ursula Perenz heiße u. aus dem Nachbarort komme, um die Spielwaren, die der Vater schnitzte, zu verkaufen. Die Mutter habe sie nicht mehr, die sei im vorigen Jahr gestorben . . . Brigitte besah sich die Figuren, die Ursula aus ihrem Körbchen zum Vorschein brachte: Nuhknacker, Bergmänner, Weihnachtsengel, die Gestalten der Christi Geburt — alles kleine Meisterwerke von geübter Hand geschnitzt. Sie waren der Ausdruck gläubiger, schöpferischer Gestaltungs kraft u. zeugten von stillem Kunstlerum. Wenig hatte Ursula heute verkauft. Ihre großen, reinen Augen waren erwartungsvoll auf Brigitte gerichtet, als fragten sie: Kauftst du etwas? Natürlich kaufte sie etwas . . . Dann bot sie der Kleinen eine Tasse dampfenden Kaffee u. ein großes Stück Christstollen. Der heiße Kaffee belebte ihre erstarrten Glieder u. zauberte ein zartes Rot auf ihre blassen Wangen. Dabei erkundigte sich Brigitte, ob wohl heute das Christkind auch zu ihr komme? Ursula schüttelte den

Kopf. „Zu armen Leuten kommt das Christkind nicht!“ sagte sie . . . einem wehen Zug um den Mund. Brigitte spürte einen Schmerz am Herzen, fast hätte sie laut aufgeschrien. Sie nahm das kleine Jesuskind, das neben ihr lag, in die Hand, als wolle sie diesem ihren Kummer anvertrauen. Welch' Glanz doch von ihm ausging! Und die Augen blickten so rein — so mild. Sagten sie nicht: Ach, hilf nur — ?! Ja — helfen! sang und klang es da in ihrem Innern wie im viel-tausendstimmigen Chor. Wie ein Rausch überfam sie die Freude, ihr Herz mit all seiner unverbrauchten Kraft und Liebe einem Menschenkind entgegen zu tragen zu können, und nur mit Mühe konnte sie einen Jubelschrei unterdrücken. Aber wie konnte sie helfen? Sie sann einen Augenblick nach. Dann nickte sie ein paarmal mit dem Kopfe. Die Liebe mußte immer einen Weg, wenn es zu helfen galt. Ursula schickte sich zum Gehen an, und Brigitte redete sanft und freundlich auf sie ein. „Vielleicht schickt dir das Christkind seinen Weihnachtsengel, wenn es nicht selbst kommt“, gab sie ihr zur Trost mit auf den Weg . . . Brigitte sah auf die Uhr. Gleich fünf! Sie mußte sich spühen, wollte ihr Vorhaben gelingen. Der kleine Tannenbaum stand noch so in der Ecke, wie ihn Gott im Walde erschaffen hatte. Ob er Brigittes Plan ertiet, weil er vor Freude zu hüpfen begann, so daß er umschlug — ?



Vom altersgrauen Kirchthurm dröhnten sechs dumpfe Schläge, u.s. Klein-Ursula den schmalen Seitenweg am Dorfbach einbog, der zu ihrer Behausung führte. Schon von weitem zeigte das kleine Häufel seine weißen Umrisse. Still u. dunkel lag es da. Kein Lichtschein drang aus einem Fenster. Drinnen saß der Vater, den Kopf sorgenschwer in die Hände gestützt. Er rechnete und rechnete, ob nicht doch für Ursula etwas blieb. Nein — es ging nicht! Da schaffte er nun und schnitzte unermüßlich Tag um Tag und Woche um Woche zur Freude und zum Entzücken anderer, und — sie beide hatten kaum das Allernotwendigste zum Leben. Es war ein ewiges Mühen und Formen im Kampf ums tägliche Brot, ohne Ruh', ohne Beschaulichkeit . . . Bei Ursulas Eintritt stand er auf und machte Licht. Stumm nahm er ihr das Körbchen ab und sah hinein. Ein Seufzer entrannt seinem Innern — doch kein Vorwurf traf das Kind. Er faßte es zärtlich an der Hand. Indem ein trüber Zug sein gütiges Gesicht verdüsterte, sagte er mit gepreßter Stimme: „Da wird heut' das Christkind nicht kommen . . .“ Aber in Ursulas Augen stand ein Leuchten. Dann schickte es eben seinen Weihnachtsengel, triumphierte sie nach Art der Kinder. Sie erzählte von dem Fräulein im Nachbardorf. Die sei so gut zu ihr gewesen und die habe es gesagt. Der Vater nickte nur. Er ließ ihr den Glauben. Dann war es wieder still im Raum. Nur die alte Kastenuhr zählte mit lautem, geschäftigem Ticken die Zeit. Schweigend nahmen sie auch das einfache Mahl zu sich, das aus Schwarzbrot und wärmer Milch bestand. Hin und wieder blickte Ursula zur Tür — umsonst. Ihr Herzchen klopfte zum Zerspringen. Ging da nicht eben die Haustür? Nein — es war wohl der Wind. Bangend sah sie auf den Vater. Der zuckte nur mit den Schultern, während es ihm heiß in die Augen stieg. Plötzlich — ein Trampeln im Flur — dann pöchte es, „herein!“ jubelte Ursula. In der Tür stand Brigitte. Ueber und über mit Schnee bedeckt und mit Päckchen und dem Tannenbäumchen beladen sah sie wirklich wie ein Weihnachtsengel aus. Zum Glück hatte sie kurz vor Ladenschluß noch etliche Geschenke besorgen können und war nun nach einigem Herumfragen endlich an Ort und Stelle. Mit einem Freudenschrei stürzte ihr Ursula entgegen. Nachdem Brigitte den Schnee im Flur abgeschüttelt hatte, trat sie ein, legte Päckchen und das Bäumchen beiseite und ging zögernd auf Ursulas Vater zu. Dieser ahnte schon den Zusammenhang und schüttelte ihr freundlich die Hand. Sie bat ihn, ihr Eindringen heute am Festabend zu entschuldigen und setzte hinzu, daß die Freude, die sie Ursula bereiten wolle, zugleich auch ihre Freude sei, denn sie habe Weihnachten immer so eifrig feiern müssen . . . Als nach kurzer Zeit das Bäumchen im hellen Lichterglanz erstrahlte, wich alles Bedrückende aus dem Zimmer. Ursula schwamm in Seligkeit. Sie schmiegte sich an Brigitte. „Weiß doch immer bei uns, du bist so gut!“ sagte sie mit warmer Stimme und sah auf den Vater. Der nickte ergriffen und faßte Brigittes Hand. Einen Augenblick stand sie verwirrt da. Dann senkte sie ihr Haupt. Wie eine Heilige kam sie ihm vor. Stille Nacht — heilige Nacht! klang es feierlich durch den Raum. Im flackernden Schein der Kerzen standen drei glückliche Menschen und schenkten sich ihre Herzen — das Schönste und Teuerste, was sie sich zum Fest der Liebe geben konnten.



baum. Und in dem Saal wogte es hin und her von fremden Menschen. Dann wieder kamen die Weihnachten mit dem zweiten Vater. An der letzten war der Vater betrunken gewesen und hatte in der heiligen Nacht Lärm gemacht. Alle Hausbewohner waren zusammengelaufen und hatten mit der Polizei gedroht. Bald darauf kam Fritz dann in das Waisenhaus und dann kurze Zeit vor Weihnachten in ein großes Bauerndorf. Nun wohnte er dort in einem kleinen Häuschen bei der grauhaarigen Jungfer Kathrin Wipf und ihrem alten Vater. Neben ihm hatte Tante Kathrin noch drei Kinder aus der Stadt in Kost; die Nelly, den Walter und das Gretchen, das noch gar nicht recht sprechen konnte.

In diesem Dorfe erlebte Fritz nun wieder eine Weihnacht und es schien ihm die schönste von allen. Am Vorabend sah Großvater Wipf auf der Ofenbank, lächelte und fragte seine Tochter: „So, Kathrin, wann gehst du auf die Reise nach Bethlehem?“ „Ei“, sprach Jungfer Wipf, „wenn mein Eiselein bepackt ist.“ Sie blinzelte lustig zu Fritz Huber, der von dieser Rede kein Wort verstand.

Dann nahm sie die drei Kleinen zu sich und führte sie hinauf zur Kammer. Droben hörte Fritz sie ein Liedlein singen: „Ihr Hirten erwachet...“ Nach einem Weilschen kam Jungfer Wipf die Stiege herunter und sagte zu Fritz: „So, leg alles an, was du Warmes hast, es geht in die Nacht hinaus.“ Dann bekam Fritz einen großen Tragkorb umgehängt und hinaus ging es in die flimmernde Winternacht.

Sie steuerten einem kleinen Lichtlein im Felde zu und kamen an eine niedrige Hütte. Jungfer Wipf entnahm dem Korb einen großen Tannenzweig, daran hingen zehn große Äpfel. Mit diesem Tannenzweig strich sie an den Stubenfenstern entlang und hängte ihn dann an einen Ladenaufen. Beim Weiterfahren hörte sie die Türe knarren und eine frische Männerstimme rufen: „Dank, Christkindlein!“

Da lachte Kathrin und erzählte dem Buben: „Das rief der Peter. Als ich ihn kennenlernte, war er ein kleiner Bub. Da hörte ich eines Abends in unserm kleinen Obstgarten ein verdächtiges Geräusch. Ich sprang hinaus und erwischte auf unserm feinsten Obstbäumchen den Peter. Er hatte die Hosentaschen voll Äpfel. Da nahm ich ihn mit in die Stube und sagte: „Peter, wenn du nicht mehr stiehst, muß dir das Christkindlein alle Jahre einen Zweig mit Äpfeln bringen! Das Bublein hat's versprochen und, ich glaube, auch treulich gehalten. Jetzt ist er ein Schneidergeselle, aber er wird mit Freuden in die Äpfel beißen.“

Unter dessen waren sie an ein schmales Haus gekommen, zu dem eine Treppe hinaufführte. „Fritz“, sprach Kathrin und entnahm dem Tragkorb eine mächtige Wollfugel, „du hast leisere und leichtere Füße als ich, spring hinauf, mach

schnell die Türe auf und wirf das Knäuel hinein!“

Fritz tot wie ihm geheißten und kam schnell wieder herunter. „Tante Kathrin“, sagte er, „drinnen waren lauter junge Mädchen, die haben vor Freude geschrien, als die Kugel geflogen kam.“

„Ja“, sagte Kathrin, „das ist auch ein Wundernäuel, drin sind wunderschöne Sachen eingewunden. Es sind sieben Schwestern dort, die keine Mutter mehr haben, nur eine alte Großmutter. Da müssen sie fleißig schaffen. Mit der Mutter habe ich auf der gleichen Schulbank gefressen, wir zwei haben immer gewetteifert. Einmal habe ich ihr im Verstoehlen die Arbeit aufgetrennt; das hat mich lange Zeit geplagt. Viel später habe ich es erst bekannt. Nun rüste ich ihren Mädchen alle Jahr das Wundernäuel aus!“

Nun kamen sie an ein langgestrecktes Haus, das Armenhaus. Da waren drei Stuben nebeneinander erleuchtet, und in jeder saß ein Häuflein armer Leute um den Tisch. Kathrin packte drei große Eierwecken aus. Gestern hatte Fritz ihr geholfen, sie zu backen. Schnell legten sie die Wecken auf das Fenstergesims, klopfen und machten sich von dannen.

„Nun kommt das Blumengärtlein an die Reihe, Fritz; das mußt du hineinbringen.“

Kathrin nahm aus dem Korb einen Blumentopf. Da schaute aus grünem Moos ein Weilschen hervor mit duftenden Blüten, und drei kerzengerade Tulipanen streckten ihre Hälse, und daneben leuchteten drei Schneeglöckchen. Dies

Blumengärtchen hatte Jungfer Kathrin am Ofen und auf dem Fenstergesims großgezogen. „Ich würde das Gärtlein behalten“, sagte Fritz. „Du schon“, sagte Kathrin, „Du hast halt nicht der Lumpenfammlerin drei Steine in ihr Gärtlein geworfen und ‚Her‘ gerufen, daß sie vor Zorn fast einen Schlag bekam. Das aber hab' ich getan, als ich so alt war wie du. Nun ist sie bald neunzig und hört nichts mehr; aber auf das Blumengärtlein zur Weihnacht wartet sie.“

Mit behutsamen Händen trug nun Fritz das Geschirr durch der Lumpenfammlerin verschneites Gärtlein in die niedere Stube auf den Tisch. Vom Ofen her humpelte ein altes Weilschen und sprach: „Kommt's endlich!“ Dann steckte sie die Nase in die blühenden Weilschen und tat einen langen Schnauf.

„So, Fritz“, sprach Kathrin draußen, „nun bescheren wir noch die Vögel, Rehe und Hasen.“ Sie schritten miteinander zum Hügel neben dem Dorf, wo die drei Föhren standen, etliche kleine Tännlein und eine Bank. An die kleinste Tanne steckten sie drei Lichtlein und hängten an den Baum, was nur so ein Vogel-, Hasen- und Rehherz erfreuen kann. Die beiden setzten sich eine Weile auf die Bank, von der sie den Schnee fortgewischt hatten und ver-speißten einige Spekulatius: Zwei Monde, zwei Sterne und zwei Herzen. Die Nacht war ganz hell, in der Ferne sah man den großen Fluß leuchten. „Nun feiern sie überall Weihnacht“, sagte Kathrin, „dort, wo der Fluß jung ist in den Schweizer Bergen, in unseren Tälern und auf unseren Höhen und in den großen Städten, wo die hohen Fenster der Dome jetzt hell leuchten und dort, wo der Strom müde und alt dem Meere zugeht im fremden Land.“

Kathrin stand auf. Sie nahm den Fritz an der Hand und sagte: „Wir wollen heim zum Großvater; er wird ein warmes Tränklein bereithalten. So, und das war unsere Reise nach Bethlehem.“ F. R.

